

»... um einer Vielheit statt«

Schellings Konzeption objektiver Räumlichkeit und ihr Beitrag zu einer Philosophie des Ortes

MARTIN HÄHNEL

1. PROBLEMHINTERGRUND

In Edward S. Caseys imposanter *tour de force* durch die Geschichte des Ortes wird dem Leser eindrucksvoll vor Augen geführt, wie ein klassischer philosophischer Topos der Philosophie über die Zeit fast vollständig aus dem Blickfeld des denkerischen Interesses geraten ist und lediglich als Subtext in verschiedenen Kontexten durchschimmern konnte, um schließlich im 20. Jahrhundert seine unerwartete, aber lautlose Auferstehung erfahren zu dürfen.¹ Jenes Phänomen des Ortes, welches in philosophisch einträglicher Weise sicherlich zuallererst bei Aristoteles behandelt wurde,² gehört indes noch immer nicht zum zitierfähigen

-
- 1 Vgl. Casey, Edward S.: *The Fate of Place. A Philosophical History*, Berkeley: University of California Press 1997. Für eine kurze und prägnante Darstellung der Geschichte des philosophischen Ortsbegriffes siehe der von Annika Schlitte und Martin Hähnel ins Deutsche übersetzte Übersichtsartikel von Casey, Edward S.: »Glatte Räume und grob umrandete Orte – Die verborgene Geschichte des Ortes«, in: *Internationales Jahrbuch für Hermeneutik* 15 (2016), S. 187-220. Eine vollständige Übersetzung von »The Fate of Place« durch Annika Schlitte und Martin Hähnel ist in Vorbereitung.
 - 2 Vgl. Morison, Benjamin: *On Location: Aristotle's Concept of Place*, Oxford: Oxford University Press 2002. Morison zeichnet in dieser Studie die aristotelische Ortskonzeption luzide nach. Darin wird der Ort eines x vornehmlich als primäre bewegungslose Umgrenzung eines Dinges verstanden, das dieses x enthält (vgl. Aristoteles: Phi-

Repertoire einer modernen Natur- und Kulturphilosophie, die sich nach wie vor dem »Sog des Raumes« nicht zu entziehen vermag. Dabei ist gerade der Raum, wie die folgenden Ausführungen zu zeigen beabsichtigen, nicht ohne den Ort zu denken bzw. ohne einen elaborierten, d.h. inhaltlich selbstständigen Begriff des Ortes droht jede explizite Bezugnahme auf Räumlichkeit abstrakt und damit phantasmagorisch zu werden.

Im Laufe der Geschichte, so zeigt Casey in seiner Studie auf, verlor der Ort insbesondere jene universale naturphilosophische Bedeutung,³ die er bei Aristoteles noch innehatte. Diese Rolle musste dabei in der Neuzeit einem genuin empirisch-naturwissenschaftlichen Verständnis weichen, welches den Ort auf die Eigenschaft, ein untergeordneter Parameter des Raumes zu sein, mit der ihn auszeichnenden Aufgabe, der Positionalität von Dingen im Raum einen Begriff zu geben, reduzierte. Da sich mit Beginn der Neuzeit bekanntlich grundlegend neue erkenntnistheoretische Interessen ergeben haben, mag es auch nicht verwundern, warum Edward S. Casey diese Konfrontation des aristotelischen mit dem modernen Raum- bzw. Ortsverständnis als »dramatic«⁴ beschreiben musste. Anders als noch bei Platon und Aristoteles sind die neuzeitlichen, vorzugsweise mechanistischen Raumtheorien vor allem durch zwei zentrale Begriffe gekennzeichnet: *Ausdehnung* und *Fortbewegung*. Philosophen und Wissenschaftler dieser Epoche, wie z.B. Pierre Gassendi und vor allem Sir Isaac Newton, nehmen demzufolge an, dass Orte nur noch momenthaft vorkommende Glieder eines universalen Raumes sind, der quantitativ durch eine neutrale Homogenität bestimmt ist und somit sein Primat gegenüber dem Ort *in jeder Hinsicht* zu behaupten imstande sei. Diese Perspektive bleibt, wie Casey an mehreren Stellen zu zeigen

losophische Schriften in sechs Bänden, Hamburg: Meiner Verlag 1995, hier Bd. 6: Physik, IV 4, 212a, 20-21). Edward S. Casey leitet aus dieser Bestimmung von Morison das aristotelische Containermodell des Ortes ab, von dem sich die spätere Philosophie, vor allem seit der Renaissance, systematisch abzugrenzen versuchte, insofern sie die Idee eines Umfassenden und Umschließenden des Örtlichen durch die absolute Unendlichkeit des Räumlichen zu ersetzen bzw. aufzuheben beanspruchte. Dabei ging nach Ansicht Caseys allerdings ein wichtiges Moment des Örtlichen verloren, das für Aristoteles noch zentral war und bei Schelling wieder auftauchen sollte; und zwar die Auffassung, dass Orte dynamischen Potenzen oder Kräften gleichen, die für sich stehen können und dabei nicht im Medium eines absoluten Raumes aufzugehen drohen.

3 Zu nennen sei hier insbesondere das bedeutsame Konzept des »natürlichen Ortes« (*oikeios topos*), das als hervorragende Exposition der teleologischen Metaphysik und Naturphilosophie des Stagiriten angesehen werden kann.

4 E.S. Casey: *The Fate of Place*, S. 138.

beansprucht, aber nicht in gleicher Weise ungebrochen. Wie wir seit den modernen naturphilosophischen Arbeiten Alfred North Whiteheads, der die Erkenntnisse der modernen Relativitäts- und Quantentheorie aufnimmt und in sein prozessphilosophisch-biomorphes Wirklichkeitsmodell eingliedert,⁵ wissen, ist die Bestimmung eines räumlichen Primates über den Ort auch anfechtbar, da wir infolge der beschriebenen Raumdeutung mit einiger Gewissheit dem Fehlschluss aufsitzen, an sich Abstraktes für etwas konkret Räumliches zu halten. Diese *fallacy of misplaced concreteness*, wie Whitehead jenen notorischen Irrtum der (vermeintlich) exakten Naturwissenschaften nennt, beruht in erster Linie auf dem sogenannten Prinzip der einfachen Lokalisierung (»simple location«), infolgedessen der Ort schlechterdings auf die raumzeitlich ausweisbare »Position« reduziert werde. »Position« ist dabei als depotenzierter »pin-pointed spot in a massive matrix of relations«⁶ zu begreifen, der jegliche ontologische Maßgeblichkeit aufzugeben bereit sein muss. Im Falle neuzeitlicher Raumtheorien bedeutet dies, dass abstrakte Ideen wie »Position« oder »Universum« zu definitiven Bezeichnungen für verschiedene Phänomene des »Ortes« werden und diese folglich auch zu ersetzen beanspruchen. Das hat wiederum zur Konsequenz, dass der Ortsbegriff vollständig vom Raumbegriff absorbiert werden kann. Diese unumkehrbare Absorption sorgt zudem dafür, dass der Raum von Dingen befüllt werden kann, gleichzeitig aber leer an Orten bleibt. Am Ende dieser fatalen Entwicklung steht für Casey deshalb folgende Beobachtung: Der Raum ist *absolut* (lat. *absolvere* = loslösen), d.h. er ist von allem (insbesondere den Körpern) entbunden und damit sich selbst genug.

An dieser Vorstellung von der Absolutheit des Raumes, d.h. der Losgelöstheit von allen ihn qualifizierenden Bestimmungen, änderte auch die dazu nur in scheinbarem Widerspruch stehende Auffassung von Leibniz über die Relativität des Raumes wenig.⁷ Leibniz begründet seinen Einwand gegen den absoluten

5 Vgl. Whitehead, Alfred North: Prozess und Realität. Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1987.

6 E.S. Casey: The Fate of Place, S. 138.

7 »Ich habe mehrfach betont, dass ich den Raum ebenso wie die Zeit für etwas rein Relatives halte; für eine Ordnung der Existenzen im Beisammen, wie die Zeit eine Ordnung des Nacheinander ist. Denn der Raum bezeichnet unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit eine Ordnung der gleichzeitigen Dinge, insofern sie zusammen existieren, ohne über ihre besondere Art des Daseins etwas zu bestimmen. Wenn man mehrere Dinge zusammen sieht, so wird man sich dieser Ordnung der Dinge untereinander bewusst.« (Leibniz, Gottfried Wilhelm: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie I, Hamburg: Meiner Verlag 1966, S. 135.) Folgender Satz scheint nach An-

Raum bekanntlich mit seinem Satz der Identität des *Nichtunterscheidbaren*, der besagt, dass es keine zwei ununterscheidbaren Einzeldinge geben könne.⁸ Da nämlich gemäß der von Newton beschriebenen homogenen Auffassung des absoluten Raumes sich die Relationen der Körper untereinander nicht verändern können bzw. eine absolute Wahrnehmung dieser Veränderung unmöglich sei, müsse sich diesbezüglich auch die Idee der Bewegung als sinnlos erweisen.⁹ Dennoch muss Leibniz irgendwie auch anerkennen, dass es ohne eine implizite Vorstellung von einem absoluten, d.h. ermöglichenden Raum, auch keine Relationen geben kann, die eine »Ordnung«, d.h. einen Raum eigener Art, bilden. Somit ist der Raum für Leibniz nichts anderes als ein immanenter Beziehungszusammenhang, der zwar die verschiedenen Stellen von Körpern einbegreift und damit eine absolute Realität außerhalb der Körper verneinen kann, dabei aber nicht umhin kann, diese relationale Struktur als unabhängige räumliche Ordnung, als »Beisammen« zu beschreiben.

Anders als Leibniz wird Immanuel Kant auf seine eigene Weise das Konzept des absoluten Raumes von Newton in Grundzügen übernehmen und damit einer philosophischen Bestimmung zuführen, die auch schicksalhaft für die darauf folgende Zeit, vor allem für Schelling, sein sollte.¹⁰ Edward S. Casey sieht jedoch in Kant nicht den endgültigen Vollstrecker hinsichtlich der vollständigen ontologischen Annullierung des Ortes, sondern wittert in seinem Denken auch gewisse Potentiale für seine Rückgewinnung, die er in der Idee des Leibes als

sicht Schellings für den Idealisten Leibniz besonders problematisch: »Sensorium, sagt Newton, ist der Ort, wo die wahrnehmende oder die empfindende Substanz gegenwärtig ist, um die sinnlichen Bilder der Dinge, welche durch die Nerven und das Gehirn dahin gebracht werden, unmittelbar wahrzunehmen.« Schelling, Friedrich W.J.: »Darstellung des Naturprocesses«, in: Schriften zur geschichtlichen Philosophie, [= Schellings Schriften, Bd. 5], München: C.H. Beck 1979, S. 318. (im Folgenden: DNP X).

8 G. W. Leibniz: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie I, S. 145.

9 Ebd., S. 146.

10 »Der Raum ist eine notwendige Vorstellung a priori, die allen äußeren Anschauungen zum Grunde liegt. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sei, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen, und ist eine Vorstellung a priori, die notwendigerweise äußeren Erscheinungen zum Grunde liegt.« (Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, A 24, 67f.; im Folgenden: KrV).

Nullpunkt und Transmissionsglied der Erfahrung sieht.¹¹ Gerade die Auseinandersetzung mit der Raumkonzeption Kants scheint hier einen Schlüssel für unsere Beschäftigung mit dem Ort zu bieten. Wenig bekannt ist dagegen die Position Schellings, der in seinen späten naturphilosophischen Untersuchungen das Problem des »konsumierenden Raumes« erkannt hat und damit eine Rückbindung an ein Ortsverständnis vorbereitet, die zugleich durch eine tiefgreifende Kritik am Kantischen Raumkonzept gewährleistet werden kann.

2. SCHELLINGS KONZEPTION DES RAUMES

Ich komme nun an die entscheidende Stelle, welche den Kern der vorliegenden Überlegungen ausmachen soll. Es gibt in der gegenwärtigen Beschäftigung mit philosophischen Raumtheorien eine zwischen Kant und Leibniz vermittelnde, in der Rezeption bislang jedoch vernachlässigte Konzeption, die auch in Edward S. Caseys eher historisch angelegten Studie mit keinem Wort erwähnt wird: Ich spreche von Schellings späten naturphilosophischen Überlegungen zu Raum und Ort in seiner »Darstellung des Naturprocesses« von 1843-1844. Darin schließt sich Schelling weder der Position von Leibniz noch der Auffassung von Kant in Bezug auf die Bestimmung des Raumes an. Es liegt, wie ich zeigen werde, dabei die Vermutung nahe, dass Schelling mit seiner Idee der objektiven Räumlichkeit der Dinge implizit ein Ortsverständnis formuliert hat, das einer näheren Untersuchung unterzogen werden sollte. Nach der Interpretation von Thomas Buchheim, an die ich mich im Folgenden größtenteils halten werde, können wir es für wahrscheinlich halten, dass für Schelling die Behandlung des Ortes »das [...] anstehende Thema«¹² seiner Spätphilosophie gewesen sei.

2.1 Schellings Auseinandersetzung mit den Raumauffassungen von Leibniz und Kant

Offensichtlich schien sich der frühe Schelling am Kantischen Raumbegriff noch nicht ernsthaft gestoßen zu haben. Wohl erst in seiner überaus komplexen und spekulativen Spätphilosophie, deren systematische Rekonstruktion noch immer nicht abgeschlossen ist, finden wir einen Ansatz für eine Raumkonzeption, die

11 Diese Perspektive wird zweifelsohne gestützt durch Kants späte, im *opus postumum* gewonnene Einsicht in die Apriorizität des Leibes.

12 Buchheim, Thomas: *Eins in Allem. Die Selbstbescheidung des Idealismus in Schellings Spätphilosophie*, Hamburg: Meiner Verlag 1992, S. 170.

sowohl mit der Kantischen als auch mit der Leibnizschen Auffassung von Räumlichkeit hart ins Gericht geht. Schelling, der in diesen Ausführungen nicht bei einer bloßen Darstellung oder Kritik dieser Ansätze bleibt, scheint darüber hinaus ein Verständnis anzubieten, das sich nicht mit der Deduktion des Ortes aus der Vorhandenheit des Raumes zufrieden gibt. Anders als manche Theorien leugnet Schelling in seiner phänomenalen Bestimmung des Ortes bzw. der Örtlichkeit nicht die unabhängige Existenz des Raumes; er spielt die klassischen Raumkonzepte, z.B. von Leibniz und Newton, folglich auch nicht gegeneinander aus, sondern versucht, den Raum so zu beschreiben, dass er so etwas wie selbstständige Orte zuzulassen vermag. Schelling begibt sich damit – im Vorgriff auf Heidegger – auf die Suche nach der »Stätte dessen, was Dasein heißt.«¹³

In seiner Spätphilosophie entwickelt Schelling demzufolge ein Verständnis von reiner Subjektivität, das begrifflich stark an topologische Ideen geknüpft ist. In der »Darstellung des Naturprocesses« kritisiert er zunächst das Leibnizsche Raumverständnis, das es unter anderem nicht erlaube, die positive (man könnte auch sagen: örtliche) Verschiedenheit zweier logisch identischer Objekte zu fassen.¹⁴ Leibniz hebe dementsprechend Descartes' Bestimmung des Räumlichen als ein materiell Ausgedehntes auf, indem er den Raum »vergeistige«, d.h. mathematisiere, und somit zu einem »überflüssigen Scheinkonzept«¹⁵ herabsinken lasse. Kant, der die negative Idee der Identität von Leibniz ebenfalls kritisiert¹⁶, verbindet dagegen den Raum mit einem transzendentalen Erfahrungsbegriff, der es ihm ermöglicht, zwei identische Kugeln in der *einen* subjektiven Anschauung voneinander zu unterscheiden.¹⁷ Schelling, der in ähnlicher Weise diesen Man-

13 Ebd., S. 192.

14 DNP X, S. 315.

15 T. Buchheim: Eins in Allem, S. 184.

16 KrV, B 319ff.

17 Das Kugelbeispiel hat sicherlich Furore gemacht: So hat Max Black bekanntermaßen versucht, die Identität des Nicht-Unterscheidbaren dahingehend zu stützen, indem er von zwei symmetrischen Welten spricht, die jeweils *nur* eine Kugel enthalten, welche aber in allen Eigenschaften der Kugel im Paralleluniversum entspricht. Die beiden Kugeln sind daher nur über ihre Entfernung voneinander zu unterscheiden (Ders.: »The Identity of Indiscernibles«, in: Mind 61 (1952), S. 153-164). Allerdings wendet Buchheim gegen diese Bestimmung folgenden Punkt ein: »Denn dann hätte man bereits gesetzt, dass eine numerische Verschiedenheit von Dingen primär gegenüber einem Unterschied in prädikativen Eigenschaften wäre.« (T. Buchheim: Eins in allem, S. 74). Daher verweist Buchheim auf Saul Kripkes Überlegung (in: Naming and Necessity, Oxford: Oxford University Press 1980), die Identität des Nicht-

gel der Identitätskonzeption von Leibniz konstatiert, möchte im partiellen Einklang mit der Kantischen Raumauffassung, aber auch über den Königsberger hinausgehend, seinerseits eine positive Identität beschreiben, die sich vielmehr an der Subjektivität von Orten, die auch als Potenzen verstanden werden können, auszurichten habe. Es wird hierbei hoffentlich ersichtlich, dass Schelling die Positivität der Identität anders konzipiert als Kant es tut: »Der Raum macht es allein möglich, zwei sich völlig und in jeder Hinsicht gleiche Dinge als numerisch, d.h. wenigstens der Existenz nach, verschiedene vorzustellen, wenn sie nämlich dem Raum nach auseinander sind.«¹⁸ Wie hier deutlich wird, verabschiedet Schelling damit keineswegs den Raum als objektive apriorische Größe. Wohlgemerkt ist der Raum für ihn nur nicht mehr das »alles verschluckende Medium«, sondern »die reine Form der Existenz«, also »in sich selbst absolut äußerlich«¹⁹ und damit – hier wieder in Übereinstimmung mit Kant, für den bekanntlich Existenz kein dem Gegenstand hinzukommendes Prädikat sein dürfe – die »Realisationsform okkasionell gewisser Identität.«²⁰

Eine solche Räumlichkeit, die den Gegenständen selbst zukommt, ist also ohne ein objektives Prinzip des Raumes nicht zu beschreiben, denn auch das Auseinandersein der Dinge benötigt Raum (nicht aber *einen* Raum wie den absoluten Raum).²¹ Mit der Idee, dass der Raum in sich selbst absolut äußerlich sei, d.h. sich ausschließlich in und an konkret Existierenden »verräumliche«, denkt Schelling aber bereits etwas an, das man mit Fug und Recht auch »Ort« bzw.

Unterscheidbaren ausschließlich als eine Exemplifizierung des Gesetzes vom Widerspruch zu sehen. Für das uns interessierende Raumkonzept von Leibniz bleibt aber allein entscheidend, dass die Komplexität einer Konstellation, wie sie das negative Konzept der Identität repräsentiert, Vorrang vor der »Primitivität« der Individuen hat. »Primitivität« bedeutet hier – im Sinne von Peter Strawson – logische Unabhängigkeit, was nicht implizieren soll, dass Individuen damit automatisch die Fähigkeit abgesprochen wird, keine Konstituenten von Relationen zu sein.

18 DNP X, S. 314.

19 Ebd. S. 328.

20 T. Buchheim: Eins in allem, S. 186.

21 Hier scheint Schelling mit der Vorstellung zu brechen, dass der Raum dennoch als homogen angesehen wird, obwohl die Dinge in ihm getrennt vorliegen. Bereits Aristoteles war der Ansicht, dass »die Wirklichkeit trennt« (vgl. Aristoteles, Metaphysik VII, 13, 1039a7). Für Schelling ist der homogene Raum als konsumierendes Ganzes – ähnlich wie für Casey – etwas Unwirkliches; erst im Auseinandersein der Dinge – nicht im Beisammensein, wie Leibniz mutmaßte – offenbart sich seine tatsächliche Rolle und Funktion.

»Örtlichkeit« nennen könnte. Vermochte Kant den Raum als apriorische Anschauungsform einfach nicht wegzudenken, so wagt Schelling nun den unerhörten Versuch, Raum ohne anschauliche Räumlichkeit, d.h. eben *örtlich*, zu denken. Diese Transformation des Raums zur reinen Potentialität, in der sich verschiedene Identitäten formieren, ist bislang kaum diskutiert worden. Schelling stellt dabei in Bezug auf den Raumbegriff einiges klar: »Es ist also nur wahr, dass ich den Raum nicht partiell wie die Dinge, sondern entweder gar nicht oder nur ganz aufheben kann.«²² Im Falle, dass Schelling den Raum tatsächlich als Kontinuum unzähliger Potentialitäten aufheben lässt, so müsste man sich dann ernsthaft fragen, ob damit nicht auch ein komplexer Ortsbegriff präsupponiert wird, den es in mehreren Schritten zu explizieren gilt. Sicherlich lässt die Idee eines absoluten Raumes nur die Vorstellung, nicht aber die tatsächliche Existenz selbständiger Subjektivitäten zu, deren Nachweis durchaus eine Grundlage für die Entwicklung von Erklärungsmodellen für heterogene Phänomene wie »Omnisubjektivität«, »Pluripotenz« oder »Panpsychismus« bieten könnte. Würde man also Subjekte tatsächlich als örtliche Potenzen oder potentielle Orte spezifizieren, die nicht länger gezwungen sind, aus einem Einheitsraum hervorzutreten, dann könnte man auch die Depotenzierung des Raumes zu einer nicht-wirksamen, aber existenten Hintergrundgröße mit guten Gründen rechtfertigen. Objektive Räumlichkeit und Subjektivität würden dann genau *dort* zusammenreffen, wo sich etwas ereignet, d.h. an einem Ort, der für sich selbst und aus sich selbst, im Sinne eines aktiven Potentials, existiert. Wie hier leicht zu erkennen ist, könnte es sich bei diesen »Orten« auch um eine Paraphrase dessen handeln, was wir unter Lebewesen verstehen.²³

Wie sich bereits angedeutet hat, stimmt Schelling in wichtigen Punkten, z.B. in der Unmöglichkeit einer empirischen Fassbarkeit des Raumes, mit Kant größtenteils überein. Schellings Auffassung zufolge haftet der begrenzte Raum bei Kant jedoch sprichwörtlich an unserer Anschauung²⁴, die uns damit nicht begrei-

22 DNP X, S. 316.

23 Eine Erhellung des Zusammenhangs zwischen Örtlichkeit und Lebendigkeit würde den Rahmen der hier vorliegenden Überlegungen sprengen und müsste an anderer Stelle geleistet werden. Wichtige Anregungen hierzu finden sich bereits in den anthropologischen und biologischen Schriften von Helmuth Plessner, der Lebewesen aufgrund ihrer Positionalität näher qualifiziert, wobei nicht-menschliche Lebewesen »zentrisch« (d.h. in ihrem Ort eingeschlossen), menschliche Lebewesen dagegen »exzentrisch« (d.h. ihren Ort transzendierend) positioniert sind. (Ich verdanke diesen Hinweis Annika Schlitte.)

24 Vgl. DNP X, S. 315.

fen lässt, wie Dinge ohne Räumlichkeit und Ausdehnung sind. Schelling möchte hingegen den Raum als ein Unendliches (im Sinne eines unendlich Möglichen) denken, das die Dinge als »verortete Räume« oder eben als Orte existieren lässt. Dieser Ortsraum ist anders als der absolute Raum gerade nicht selbstständig, sondern bloß von begrifflichen Bestimmungen entkoppelt, und kann daher auch nicht als Gefäß oder abgeschlossenes Ganzes betrachtet werden. Er »darf [...] weder selbst ein durch Bestimmungen (einen Begriff) gefasstes Subjekt sein, von dem in abstracto die Rede sein könnte, noch darf er bloß für uns auftretender Schein, d.h. ohne objektive Grundlage sein (wie bei Leibniz).«²⁵ Nach Schelling besteht nun »die Gefahr der Kantischen Ansicht [...] darin, daß wir durch die an das menschliche Vermögen gebundene Scheinhaftigkeit des Raumes selbst, diese Scheinhaftigkeit in alles im Raum Wirkliche eintragen, und dieses im Raum Objektive so seinerseits ein nur Scheinbares, wenn man so will: bloße Erscheinung ist.«²⁶ In Übereinstimmung mit den Untersuchungen von Edward S. Casey, wird der Ort letztlich auch bei Kant vom Raum, d.h. der Anschauung, die ihn begleitet, »konsumiert« und damit zu einem *flatus vocis*. Diese Art der Räumlichkeit bei Kant ist nach Schelling letzten Endes die »Scheinbarkeit dessen, was das räumlich Wirkliche zur bloß möglichen Bestimmung einer Welttotalität herabsetzt.«²⁷ Sie ist, noch prägnanter gesagt, die »Scheinbarkeit dessen, was in ihm ist«, also gerade nicht in ähnlicher Weise überflüssig wie bei Leibniz. Dass *etwas* im Raum ist, macht den Raum ja gerade aus. In Anlehnung an Aristoteles kann Schelling deshalb auch sagen: »Also durch Dinge wird wohl der Raum bestimmt, aber nicht umgekehrt kann der Raum die Wirklichkeit der Dinge in Ansehung der Größe oder Gestalt bestimmen, weil er an sich selbst nichts für sich Bestehendes, Wirkliches ist.«²⁸

Für Schelling ist der Raum demnach ein »so passives, so absolut Subjektloses, dass wir ihm unmöglich eine eigene Subsistenz zuschreiben können; er selbst kann nicht seyn, eben weil kein Subjekt in ihm ist, und doch ist er, wie nicht abzuweisen.«²⁹ Diese antikantische Subjektlosigkeit des Raumes, der doch *irgendwie* ist, hat dabei einen nicht zu übersehenen Vorteil. Der als passiv bestimmte, doch-seiende Raum wird so zum Medium der Freilassung der Dinge von seinen Bestimmungen: »Mit der Freilassung jener bis jetzt bloß möglichen Subjekte muß zugleich das Subjekt selbst [...] in die Weite und Freiheit gelan-

25 T. Buchheim: Eins in allem, S. 188.

26 Ebd., S. 189.

27 Ebd., S. 190.

28 DNP X, S. 334.

29 Ebd. S. 320f.

gen: diese Weite und Freiheit ist der *Raum*, der (es ist aber wesentlich dieß zu denken) von dem sich entschließenden Subjekt schon voraus ersehen war als die Auskunft für sich selbst, zugleich als die Form, in der jedes der Subjekte – unbeeengt von dem anderen – für sich, d.h. *in seinem Ort* (denn auch dieser war voraussehen), zur wirklichen Existenz komme.«³⁰ Die Dinge, die bislang die Last der Totalität des Raumes »ertragen« mussten,³¹ werden nun zu ihrem Örtlichseinkönnen »freigelassen«, ohne damit mehr genötigt zu werden, sich gegenseitig zu beeinflussen, d.h. sich einander mit der ihnen zugesprochenen Räumlichkeit »belasten« zu müssen. Auch am Beispiel des Schellingschen Körperverständnisses zeigt sich dieser wichtige Aspekt einer Freilassung. Der Körper ist nach Schelling »das aus der Ideenwelt errettete, in die Welt der Freiheit und der Veränderlichkeit Entkommene.«³² Weil der Leib fortan einen Ort neben anderen Orten (bzw. Leibern) haben kann, kann er auch *leibhaftig* er selbst sein. Damit ist das Räumliche oder Örtliche auch als ein »integres Wirkliches«³³ zu verstehen. Thomas Buchheim sieht daher wahre Räumlichkeit in folgender Bewandnis begründet: »Wir haben Wirklichkeit schon im Einzelnen, nicht erst im Ganzen.«³⁴ Und an anderer Stelle heißt es ähnlich: »Der Schellingsche Raum ist somit bloß zum Schein ein einziges (ausschließliches) Subjekt der Welt, in Wirklichkeit *sind* allein die vielen Subjekte in ihm, und er selber nichts.«³⁵ Der Raum wird bei Schelling also stets als ein Teilbares gedacht, welches nicht aus der Idee eines partitionierbaren Ganzen hervorgehen kann, sondern dem Prinzip folgt, wonach ein »Ganzes« nur durch und als seine Teile realisiert und antizipiert werden kann. Damit ist der Ort auch nicht mehr als Teil (d.h. als »Position«) eines übergeordneten Ganzen (d.h. eines »absoluten Raumes«) zu begreifen, sondern stellt vielmehr selbst ein Ganzes dar.

30 Ebd. S. 313f.

31 T. Buchheim: *Eins in allem*, S. 185.

32 Schelling, F. W. J.: *Sämmtliche Werke*, I. Abteilung: 10 Bde. (= I–X); II. Abteilung: 4 Bde. (= XI–XIV), hg. v. Karl Friedrich August Schelling. Stuttgart/Augsburg: J. G. Cotta'scher Verlag 1856-1861, hier XI, S. 432. (im Folgenden: SW)

33 T. Buchheim: *Eins in allem*, S. 185.

34 Ebd.

35 Ebd., S. 190.

2.2 Schellings weiterführende Überlegungen zum Raum und die Präfiguration eines Ortsbegriffes

Mit dem gerade skizzierten »Abschied vom Ganzen«,³⁶ für den der Schellingsche Raumentwurf durchaus ein gutes Beispiel zu liefern vermag, geht auch der Abschied von der Idee einer ganzheitlichen, parmenideisch inspirierten Wirklichkeitsauffassung einher. Vielmehr gibt es, mit Schelling gesprochen, viele »fassliche Wirklichkeiten«³⁷, die er als örtlich gegebene Subjekte bezeichnet. Analog dazu ist auch das Auseinandersein *vieler* Orte früher als das Befasstsein in *einem* Raum, denn »je weniger nämlich der Raum ein Subjekt ist, umso unabhängiger voneinander wirklich sind die Subjekte in ihm.«³⁸ Obwohl Schelling den Ort zu keiner Zeit ontologisiert, sondern sich stets um das Aufzeigen seiner Möglichkeit bemüht, scheint er ihm dennoch eine eigenständige Kraft oder Potenz zuzusprechen, die sich nur vermöge des Getrenntseins von anderen Orten entfalten lässt. Die Örtlichkeit der Potenz wird bei Schelling unter anderem auch dadurch garantiert, dass durch den Ort hindurch das Gesetz der Schwere walten kann: »Denn indem ein jedes Element aus dem Ort, an den es gesetzt, und an den es durch die Schwere gebunden ist, indem es aus seinem Ort enthoben, aber diese mittelst der Schwere (welche ich die Ort-behauptende Kraft nennen möchte) behauptet, macht es sich zum Meister der Zeit und hat, anstatt, wie die späteren einzelnen Wesen, der Zeit unterthan zu seyn, vielmehr diese sich unterworfen, wie es der unablässige Umlauf bezeugt, indem es nicht todter ruhender Weise, sondern lebendig, durch die Bewegung selbst, die nicht eine fortschreitende, sondern eine in sich selbst zurücklaufende ist, seinen Ort behauptet.«³⁹ Lebendige Wirklichkeiten lassen sich damit nicht im Sinne der *simple location* raumzeitlich verorten, sondern ihre Lage ist durch eine über bloße formale Modalität hinausgehende Möglichkeit bestimmt: »Die logische Stätte der Bestimmung (d.i. im Grunde nichts anderes als ihr Bedingungsverhältnis zu anderer Bestimmtheit) darf natürlich nicht verwechselt werden mit einem Ort im Raum, an dem sich etwas befindet.«⁴⁰ Dabei spielt für Schelling auch die Zeit (welche sich den Möglichkeiten gibt, ihnen *Zeit gibt*, sich einräumen zu lassen) eine Rolle: »In

36 Buchheim, Thomas: »Das Wirkliche und der Abschied vom Ganzen. Zu Schellings später philosophischer Einsicht«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 48/2 (1994), S. 192-209.

37 T. Buchheim: Eins in allem, S. 186.

38 Ebd., S. 191.

39 DNP X, S. 323.

40 T. Buchheim: Eins in allem, S. 170.

der intelligiblen Welt [...] hat jedes Wesen seinen ihm mit Notwendigkeit zukommenden Ort, aber es ist nicht der Raum, der ihm seine Stelle bestimmt, sondern die Zeit.«⁴¹ Wir können also festhalten, dass die »Aufgabe« des Raumes darin besteht, sich – um den Dingen ihre Stelle geben zu können – für die Zeit zurückzunehmen und jenen Dingen damit überhaupt erst Möglichkeiten *einzuräumen*. Dabei ist nicht der Raum, der Objekte enthält, sondern das Subjekt, das die Struktur des es Enthaltenden »auf eine andere Weise«⁴² an sich haben muss, die »Stätte aller Bestimmungen.«⁴³

3. ABSCHLUSS: SCHELLING – EIN DENKER DES ORTES? PERSPEKTIVEN UND UNGEKLÄRTE FORSCHUNGSFRAGEN

Wir können an den Einzeluntersuchungen zum Raumbegriff, die selbstverständlich noch eine vertiefende Analyse verdienen, erkennen, dass Schelling ein Verständnis von Örtlichkeit entwickelt hat oder begonnen hat zu entwickeln, welches bislang noch keine würdige Rezeption erfahren hat. Dabei grenzt sich Schelling von den etablierten Raumtheorien des 17. und 18. Jahrhunderts, vor allem von Leibniz und Kant, ab, indem er das Primat des Raumes auf seine Weise in Frage stellt und stattdessen eine Pluralität von »freigelassenen« Wirklichkeiten annimmt, die als örtliche Potenzen den unendlichen Raum »nachbarschaftlich bewohnen«. Durch diese Bestimmung verschwindet der Raum als solcher nicht, sondern er wird zugunsten der Ortssubjekte bloß depotenziert, d.h. auf das reduziert, was ihm natürlicherweise zukommt – Ordnung von Möglichkeiten zu sein.

Allerdings bleiben an dieser Stelle noch viele Fragen offen. So müsste eine vertiefende Untersuchung den Entwicklungsgang von Schellings Denken in Bezug auf den Raum noch genauer nachzeichnen und ferner in Augenschein nehmen, inwieweit sich der frühe Schelling des transzendentalen Idealismus in dieser Frage vom späten Schelling der spekulativen Naturphilosophie unterscheidet.

41 SW XI, 429.

42 T. Buchheim: »Das Wirkliche und der Abschied vom Ganzen, S. 196. Diese »andere Weise« des Enthaltenseins verweist eindeutig auf das Konzept der Metonymie: Vgl. dazu Schweidler, Walter (Hg.): Zeichen – Person – Gabe. Die Metonymie als philosophisches Prinzip, Freiburg: Alber Verlag 2014.

43 T. Buchheim: Eins in allem, S. 184.

det.⁴⁴ Hinsichtlich der genuinen Raumkonzeption, die Schelling in »Die Darstellung des Naturprocesses« entwickelt, ist es zudem erforderlich, die Stichhaltigkeit der Kritik Schellings am Raumbegriff von Leibniz und Kant zu überprüfen. In Bezug auf Leibniz wäre zudem eine Revision der Schellingschen Interpretation der Leibniz-Clarke-Kontroverse über den Raum sowie seine Auseinandersetzung mit dem Leibnizkritiker Christian August Crusius, der den Raum als »Abstraktum der Existenz«⁴⁵ versteht, eine nähere Betrachtung wert. Überhaupt ist hier die Frage nach der Deutung der »Idee des Existierenden« entscheidend. In seinem jüngsten Beitrag geht Thomas Buchheim bereits dezidiert auf diesen zu einer umfassenderen Klärung beitragenden Sachverhalt ein, indem er mit dem wirklichen und selbstständigen Seienden, das die Idee des Existierenden konstituiert, zwei Grundzüge des späten naturphilosophischen Denkens von Schelling verbindet: »Erstens ein *Werdendes* und überaus Gewordenes, evolutionär Entstandenes zu sein. Zweitens ein *körperliches* und daher *im Raume* verstreutes Dasein zu haben.«⁴⁶ Mit Blick auf Kant wäre schließlich noch zu fragen, in welchem Umfang das negative Konzept der Identität, welches Leibniz begründet hat

44 Folgende Arbeiten geben hierzu erste Anregungen: Andries, Marcus: Schellings Entwicklungsbegriff: Wandlungen und Konstanten in seiner Naturphilosophie (Diss.), Tübingen 2011; Gent, Werner: »Die Kategorien des Raumes und der Zeit bei F. W. J. Schelling«, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 8 (1954), S. 353-377; Heuser-Kessler, Marie-Luise: »Dynamisierung des Raumes und Geometrisierung der Kräfte. Schellings, Arnims und Justus Graßmanns Konstruktion der Dimensionen im Hinblick auf Kant und die Möglichkeit einer mathematischen Naturwissenschaft«, in: Walter Zimmerli/Klaus Stein/Michael Gerten (Hg.), Fessellos durch die Systeme. Frühromantisches Naturdenken im Umfeld von Arnim, Ritter und Schelling, Stuttgart/Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1997, S. 275-316; Weh, Michael: Identität der Identität und Differenz von Raum und Zeit bei Schelling mit Blick auf die Relativitäts- und Quantentheorie (Diss.), Kassel 2003; Ziche, Paul: »Raumdimensionen und Prinzipien deduction. Beweise für die Dreidimensionalität des Raumes bei Schelling und Hegel«, in: Wolfgang Neuser/Vittorio Hösle (Hg.), Logik, Mathematik und Natur im objektiven Idealismus. Festschrift f. D. Wandschneider zum 65. Geburtstag, Würzburg: Königshausen und Neumann 2004, S. 157-173; Zimmermann, Rainer: Die Rekonstruktion von Raum, Zeit und Materie. Moderne Implikationen Schellingscher Naturphilosophie (Habil.), Frankfurt a. M./ Berlin/ Bern: Peter Lang 1998.

45 DNP X, S. 320.

46 Buchheim, Thomas: »Die Idee des Existierenden und der Raum. Vernunftintergründe einer Welt äußerer Dinge nach Schellings Darstellung des Naturprocesses von 1843/44«, in: Kant-Studien 106/1 (2015), S. 36-66, hier: S. 42.

und das von Kant dementsprechend kritisiert wurde, Einfluss auf die Raumauffassung des Königsbergers, die ähnlich wie diejenige Schellings ein positives Verständnis von Identität zugrunde legt, ausüben konnte. Allerdings deutete sich in diesem Beitrag bereits an, dass vor allem der späte Schelling einen anderen Begriff von positiver Identität als Kant entwickelt hat, den es in einem wichtigen Seitenblick zu betonen gilt. All diese Vorüberlegungen können und sollen letztlich dem allgemeinen Ziel dienen, einen Ortsbegriff bei Schelling ausfindig zu machen und zu formulieren.⁴⁷

Eine weitere große Aufgabe könnte darin bestehen, die Position Schellings im Abgleich mit Edward S. Caseys Untersuchung in einen philosophiehistorischen Kontext einzubetten und weiterhin zu schauen, inwiefern Schelling aktuelle phänomenologische Diskussionen, die sich noch immer zurückhaltend gegenüber naturphilosophischen Entwürfen zeigen, zu beleben vermag. Möglicherweise brächte eine Analyse der Raumkonzeption Schellings Licht in die von Casey bestärkte Deutung der Rolle Kants im Hinblick auf eine moderne Wiedergewinnung des Ortes. Eine Untersuchung der ambivalenten Rolle Kants, welcher nach Casey einerseits am Primat des Raumes gegenüber dem des Ort festhält, allerdings auch an der »reappearance of place«⁴⁸ im Kontext einer Leibphänomenologie beteiligt scheint, ist ein ausgesprochenes Desiderat der Forschung im Rahmen einer Philosophie des Ortes. Gegebenenfalls bietet es sich in diesem Kontext an, auf Schellings Reflexionen über den Körper oder die Idee einer *körperlichen Wirklichkeit*,⁴⁹ die ein Konzept von situierter, aber freigelassener Leiblichkeit zu vermitteln nahe legen, einzugehen.

47 Orte gibt es nach Schelling nur im Plural. Für den *einen* subjektiven Raum hingegen gibt es trotz vieler empirisch feststellbarer Orte nur *einen* Ort, und zwar den, welchen die Anschauung bei sich versammelt. Daraus folgt, dass ich mir auch nicht gewahr werden kann, einen Ort neben anderen Orten einzunehmen *und* gleichsam auch selbst ein Ort neben anderen Orten zu *sein*. Das subjektive Raumverständnis verhindert daher die Möglichkeit realer Begegnung. So ist es nicht verwunderlich, weshalb Thomas Buchheim die Schellingsche Philosophie in Abgrenzung zu Kant und Leibniz auch als Phänomenologie der Begegnung auslegt und in dem Satz zusammenfasst: »Die Welt ist für uns nur im Modus der Begegnung wirklich.« (T. Buchheim: Eins in allem, S. 183)

48 E.S. Casey: The Fate of Place, S. 197ff.

49 Der Begriff des Körpers scheint sofort den Primat des Raumes zu bestätigen, denn sobald ich »Körper« sage, meine ich Körper *im* Raum. Während der »Körper« sein Gefangensein im Raum durch sein Bloß-Körper-Sein bereits bestätigt, betont der »Leib« gerade die Freiheit des Ortes und kann somit »aus der Enge in die Weite« gelangen.